

Daniela Hammelsbeck (Pastorin für Frauenberatung und Mädchenarbeit Ev. Kirchenkreis Köln-Mitte)

Vortrag am 25.11.2005

Theologische Wurzeln der Gewalt gegen Frauen

Sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie mich beginnen mit einem Gebet. Geschrieben von der Kölner Autorin Carola Moosbach, die ganz sicher vielen von Ihnen bekannt ist. Die - als Kind durch ihren Vater missbraucht – in ihren Texten in ganz einmaliger Weise immer wieder neu um und mit Gott ringt.

Ich lese den Text „Aberglaubensbekenntnis“ aus Carola Moosbachs Buch Lobet die Eine:

Aberglaubensbekenntnis

Tief eingebrannt in die Seele
ist mir die Vaterwunde
bricht auf immer wieder
und fließt mir als Blut aus dem Munde
das heilt nicht mehr
und ist kein Vergessen möglich
und ist kein Vergeben nötig
und ist auch kein Sinn dahinter
kein Herrengottallmachtsmonster
zog da die Fäden
und doch
willst Du mir nicht aus der Seele
Du Aber-Mächtige
öffnest die Todesräume
Schmerz für Schmerz
Wut für Wut wird zurückerobert
wiedergewonnen die Würde
und weiß wer ich bin jetzt
auf schmerzfestem Grund durch die Tage
und noch
ist auch das letzte Wort nicht gesprochen
das sprichst allein Du Gott
versprich es mir

Dieser Text, er spricht eine religiöse Sprache, die berührt und aufrüttelt. Weil sie sehr eindrücklich zum einen ausspricht die Verzweiflung an klassischer christlicher Religiosität und zum anderen die tiefe Sehnsucht nach einer Religiosität und einer Gottessprache, die wirklich heilt und befreit.

Ich arbeite seit vielen Jahren mit Frauen, die sexualisierte Gewalt erfahren haben. In Seelsorgegesprächen, in Gruppen und in besonderen Gottesdiensten. Ich selber habe aus den Begegnungen mit Überlebenden gelernt, grundlegend kritisch auf unsere christlich-theologische Tradition zu schauen. Weil ich immer wieder schmerzhaft erlebe, wie sehr ihre Gewalterfahrungen verquickt sind mit ihrer christlich-kirchlichen Sozialisation.

Ich bin sehr dankbar für das, was ich durch diese Frauen gelernt habe, für diese kritische Brille, durch die ich auf Theologie und Kirche schaue, weil sie mir die Augen öffnet für das, worauf es ankommt. Ich möchte Ihnen heute drei Themen christlicher Theologie benennen, bei denen es einen engen Zusammenhang gibt mit der Gewalt gegen Frauen. Drei Themen, die in den Seelsorgegesprächen immer wieder eine große Rolle spielen: 1. Gottesbilder, 2. Sündentheologie 3. die Ethik von der Feindesliebe und von der Vergebung.

1. Gottesbilder

Dass das Bild von Gott dem **Vater** problematisch ist – nicht nur für Frauen mit gewalttätigen Vätern – das ist keine neue Erkenntnis. Das wird in Kirche und Theologie schon lange diskutiert und hinterfragt. Gott sei Dank! Und doch muss ich hier dieses Bild vom Gottvater an erster Stelle nennen. Weil es noch immer so viele Gottesdienste gibt, in denen völlig ungebrochen von Gott dem allmächtigen Vater gesprochen wird, weil es viele Menschen leider noch immer so erleben, dass der Vater die Gottessprache in Gebet und Lied beherrscht. Und es muss m.E. immer wieder neu gesagt werden: die Vorstellung von Gott als Vatergott ist für Mädchen und Frauen mit schlagenden und vergewaltigenden Vätern fatal. Sehr oft findet sich in der Biografie betroffener Mädchen und Frauen, dass sie in gewisser Weise leiblichen Vater und Gottvater identifizieren – gerade weil ihnen in ihrer Sozialisation fast ausschließlich dieses Bild vom Vatergott vermittelt worden ist. So rückt Gottvater in den Augen der Opfer auf die Seite der Täter. So erfährt das, was der leibliche Vater getan hat, eine gewisse Legitimität. Befreiendes, Tröstliches, die eigene Würde Stärkendes kann von diesem Gottesnamen wohl kaum ausgehen.

Von daher kein Wunder, dass viele Frauen, wenn sie erwachsen sind, plötzlich merken, dass ihnen das „Vater Unser“ im Halse stecken bleibt. Eine Frau sagt: „Jedes Mal, wenn ich im Gottesdienst dieses „Vater Unser...dein Wille geschehe“ gesprochen habe, ist mir speiübel geworden; und ich habe lange gebraucht zu verstehen warum.“.

Oder denken Sie an das so beliebte und in Gottesdiensten so oft gesungene Gesangbuchlied „Lobet den Herren alle, die ihn ehren“. Da heißt es in der zweiten Strophe: „Der unser Leben, das er uns gegeben, in dieser Nacht so väterlich bedeckt.“ Da braucht es wohl nicht viel Vorstellungskraft um zu erahnen, welche Ängste und Bedrohung von diesem „in dieser Nacht so väterlich bedeckt“ ausgehen können!

Wenn ich vom Gottesbild im Kontext von Gewalt gegen Frauen rede, dann geht es aber noch um viel mehr als um diesen Vatergott. Zur Debatte steht ebenso ein Reden von **Gott, das vom Allmächtigen, vom König, vom Richter**, vom Herrn spricht. Das impliziert ein hierarchisches Gottesverhältnis von oben nach unten, von Herrschaft und Demut, von Allmacht und Gehorsam. Eine Frau hat es einmal so beschrieben: „Das habe ich total verinnerlicht, dass Gott der männliche Weltgeschichte-Lenker ist und ich dies kleine unbedeutende Kind, das sich nur fügen kann.“ Wird in Liturgie und Gottesdienst immer wieder ein solches hierarchisches Abhängigkeitsverhältnis vermittelt, bleibt wenig Raum für die Entfaltung des Selbstwertgefühls und der eigenen Persönlichkeit. Für Frauen mit Gewalterfahrungen, deren Selbstwertgefühl ja meist zutiefst zerstört wurde, kann von solchen Allmachtsbildern kaum Befreiendes ausgehen. Solche Bilder ermutigen eben nicht zum Widerstand, sondern bedeuten eher Erstarrung und Passivität!

Noch eine kurze Anmerkung zum Thema Gottesbild, die das weite Feld der christlichen **Kreuzestheologie** betrifft und die ich hier nur andeuten kann: Mit dem Gottesbild des Allmächtigen und des Vaters wird oftmals eine bestimmte Opfertheologie verbunden, die sich bis heute in vielen Gebetstexten wieder findet. So heißt es in einem vorgeschlagenen Gebetstext des Evangelischen Gottesdienstbuches, der für unsere Kirche geltenden Agende aus dem Jahr 1999: „Gütiger Gott und Vater, du hast deinen Sohn leiden und sterben lassen, um uns zu erretten. Lass uns sein Opfer bedenken und allezeit in deiner Liebe bleiben, die du in ihm offenbart hast.“ –

Eine solche liturgische Sprache klingt für Frauen, die von ihrem Vater sexuell missbraucht wurden, wie bitterer Hohn und wie Verrat an ihrer eigenen Leidensgeschichte. Wie kann Lebenskraft von einer Religion kommen, deren Gott als gütiger Vater angebetet wird, der eine besondere Beziehung zu seinem Sohn hat, sein Kind aber letztlich nicht vor Leiden bewahrt, sondern sogar – für ein höheres Ziel – opfert?!

2. Die Sündentheologie

Diejenigen unter Ihnen, die therapeutisch mit Frauen arbeiten, die Gewalt erfahren haben, wissen, welche große Rolle dabei der Komplex von Schuld und Scham spielt. Die Mädchen und Frauen geben sich oft selber die Schuld für das, was ihnen angetan wurde, sie schämen sich zutiefst dafür. Sexualität ist für sie oft mit abgründigen Schuld- und Schamgefühlen verbunden. Sie verstehen die schmerzhaften Erfahrungen als Strafe für eigene Schuld und Sündhaftigkeit. Und es bedarf oft eines langen therapeutischen Prozesses, bis Betroffene für sich sagen können: Ich trage keinerlei Verantwortung für das, was mir angetan wurde.

Dass Frauen sich selbst die Schuld geben, dass ihnen die Schuld zugeschrieben wird, dass sie sich dreckig und beschmutzt fühlen und dass sie nicht loskommen von der eigenen Schuldzuweisung – an all dem hat die christlich-kirchliche Erziehung oft einen ganz großen Anteil, so meine Erfahrung aus vielen seelsorglichen Begegnungen. Die über Jahrhunderte oftmals bis heute gepredigte Sündentheologie hat hier viele Wunden und Narben hinterlassen. Exemplarisch zitiere ich dazu aus dem schon eben genannten Gottesdienstbuch, würde aber auch in vielen anderen neueren Gebetsbüchern fündig werden: „Gott unser Richter und Retter. Du verurteilst uns Sünder zu Recht. Lass uns nicht versinken in den Folgen unserer Eigenmächtigkeit. Statt dich zu loben, haben wir über das geseufzt, was uns beschwert. Statt zu gehorchen, haben wir danach gefragt, was uns nützt.“ Ich bin sicher, Sie merken schon, wie gefährlich solche undifferenzierten Schuldzuweisungen gerade für Frauen sein können, die sexualisierte Gewalt erlitten haben. Wenn da pauschal von uns als „Sündern“ gesprochen wird, wenn Sünde pauschal als Selbstbehauptung und Machstreben definiert wird – dann erleben Betroffene, dass ihre Schuldgefühle zementiert werden und dass jedwedes Emanzipationsbestreben theologisch abqualifiziert wird. Auch hier gilt wieder, dass solche theologische Sprache Widerstand im Keim erstickt!

3. Feindesliebe und Vergebung

Dies eben Gesagte gilt auch für einen weiteren christlichen Traditionsbereich, nämlich die christliche Tugend von der Feindesliebe, vom Vergeben und Versöhnen. Überlegen Sie doch mal, wenn Sie in Gottesdienste gehen: wie oft wird da diese Botschaft unkommentiert und undifferenziert gepredigt: Liebet eure Feinde! Vergebt, so wird euch vergeben! Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.- Wenn Opfer von Gewalt erleben, dass von ihnen in der Kirche vorschnell Vergebung eingefordert wird, dann werden sie zum Schweigen gebracht und ohnmächtig gemacht. Eine unreflektierte Liturgie des Vergebens und Versöhnens hält den Kreislauf der Gewalt am Leben, wenn sie verhindert, dass Verletzungen und Täter klar benannt werden, dass Gefühle von Hass, Wut und Rache ihren Raum finden, dass der Gewalt Widerstand geleistet wird.

Eine Frau hat mir erzählt, dass sie einem Pfarrer, den sie sehr mochte, von ihrem Missbrauch erzählt hat. Er habe zugehört und sie ernst genommen und dann gesagt: „Sie müssen Ihrem Vater vergeben, dann werden Sie es schaffen. Sie werden sehen, dann wird alles wieder gut.“ Diese Frau konnte nicht vergeben und ist deshalb nie wieder hin zu diesem Pfarrer, weil sie sich geschämt hat, dass sie das Vergeben nicht schafft.

An dieser Stelle mache ich erst einmal eine Zäsur. Ich könnte noch weitere christliche Traditionen benennen, die im Kontext der Realität von Gewalt gegen Frauen zu hinterfragen sind, die dazu beitragen, dass verschwiegen und klein gemacht wird, die dazu beitragen, dass Widerstand und Protest erstickt werden – zu nennen wäre u.a. noch das Frauenbild in der christlichen Theologie oder auch die unkritische Hochhaltung von Ehe und Familie als unantastbares Gut in unserer Kirche.

Ich denke aber, es ist deutlich geworden, worum es mir hier geht: Im Kontext der Gewalt gegen Frauen stehen *Kernaussagen* christlicher Theologie und Verkündigung zur Debatte, es geht um´s Eingemachte. Und ich glaube, darum tun viele sich damit so schwer in unserer Kirche.

Doch: Wenn wir uns des Themas Gewalt gegen Frauen *wirklich* und *wahrhaftig* annehmen wollen, dann reicht es nicht aus, in der Kirche besondere Beratungsstellen und Seelsorgeangebote für Betroffene einzurichten – Gott sei Dank, dass es sie gibt. Dann reicht es nicht aus, in kirchlichen Verlautbarungen Gewalt gegen Frauen und Mädchen öffentlich anzuprangern – so nötig es auch ist, dies laut zu tun. Dann reicht es nicht aus, in der Kirche zutiefst betroffen zu sein. Nein, neben all dem geht es darum, das Thema sexualisierte Gewalt im *Kern* unserer Theologie zu verorten, und das heisst, Herzstücke unserer Tradition zu hinterfragen und zu kritisieren: so etwa die Rede von Gott, vom Kreuz, von Sünde und Schuld, von Vergebung und Versöhnung.

Darum geht es, damit wir als Kirche glaubwürdig werden für Überlebende, damit wir als Kirche glaubwürdig werden für die Botschaft von der Gerechtigkeit Gottes!

Wir können nun aber nicht dabei stehen bleiben, den verhängnisvollen Zusammenhang zwischen der Gewalt an Frauen und christlich-theologischen Traditionen zu erkennen und zu benennen. Theologisches Umdenken bedeutet natürlich auch, auf die Suche zu gehen nach einer Rede von Gott, nach einer theologischen Sprache, die im *Angesicht der Gewalt befreiend* ist. Von der Tröstliches und Heilsames ausgeht, Gerechtigkeit und Widerstand.

Hier stehen wir erst am Anfang, aber hier sollte unser Herz schlagen, das sollten wir mit Leidenschaft weiter führen!

In welche Richtung müsste ein solches theologisches Umdenken gehen, wenn es für von sexualisierter Gewalt betroffene Frauen befreiende Kraft haben soll? Ich nenne einige Aspekte, die mir in meiner Seelsorgearbeit wichtig geworden sind:

Ein wesentliches Thema ist immer wieder die Frage, welche **Bilder** es denn nun gebe, die von Gott anders als vom allmächtigen Vätergott sprechen.

Meine Erfahrung: einfach mit dem Reden von Gott als Mutter ist es nicht getan. Zum einen, weil viele Frauen, die aus Missbrauchsfamilien kommen, auch Schlimmes von ihren *Müttern* erlebt haben. Zum anderen, weil ja auch das Bild von der Mutter uns zu unmündigen Kindern macht.

Nein, wenn ich von Gott angesichts der Gewalt rede, dann muss ich sprechen von Gott als Verbündeter, solidarisch mit denen, die so viel erlitten haben, an der Seite derer, die so viel Unrecht erlebt haben. Gott ist der, ist die, die ganz auf der Seite der Unterdrückten steht und nicht auf der Seite der Täter –

davon zeugen viele, sehr viele Texte in der Bibel. Ich lese nur einen einzigen aus dem Jesajabuch vor: „Und Gott wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und Gott wird mit dem Stab seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten (Jes 11,4)“.

Ein weiterer Punkt ist die Frage nach dem Kreuz Jesu. Es gibt – schon in der Bibel – viele Deutungen des **Kreuzes**. Die vom Opfertod Jesu ist nicht die einzige. Ich erinnere mich gut an eine Frau, mit der ich über mehrere Stunden eine Kreuzesabbildung betrachtete, auf der eine Frau am Kreuz hängt – gequält, geschunden, zerstört. Da wird Gott zu einer, die selber Schmerz und Leid erlebt, zu einer, die mit-leidet mit all denen, die so geschunden wurden. Die Frau, mit der ich dieses Bild anschaute, sagte: „Diese da am Kreuz, ich glaube, die weiß, wie es mir geht!“ Das ist solidarische Kreuzestheologie.

Ich komme zu einem weiteren Aspekt: Wir feiern regelmäßig besondere Gottesdienste für Frauen mit Gewalterfahrungen. Im Mittelpunkt des ersten Teiles dieser Gottesdienste steht das **Klagen**. Da versuchen wir, dem Grauen, das die Frauen in ihrer Kindheit erlebt haben, Wort und Stimme zu geben. Das Unrecht zu benennen. Darüber mit klaren Worten zu klagen. Gott anzuklagen für das, was da Schreckliches getan wurde. Gott anzuklagen dafür, dass er, dass sie nicht eingegriffen hat. Dass Gott es nicht verhindert hat. Dieser Klageteil – er ist hart und brutal, manchmal schier unerträglich. Aber notwendig, überlebenswichtig – so immer wieder unsere Erfahrung. Notwendig, um das entsetzliche Schweigen zu durchbrechen. Um der Lebensgeschichte dieser Frauen in der Kirche Raum zu geben. Um wieder in Kontakt zu kommen mit Gott, der, die doch ein Gott der Gerechtigkeit ist. – Ich glaube, dass wir der Klage, der abgrundtiefen Klage viel mehr Raum in unserer Kirche schaffen müssen – auch in unseren normalen Sonntagsgottesdiensten. Und zwar einem Klagen, das nicht gleich wieder übertüncht wird mit irgendwelchen frommen gut gemeinten Antworten. Sondern dass in all seiner brutalen Wahrheit erst einmal auszuhalten ist. Wir tun uns sehr schwer damit in unseren Gottesdiensten, denn wirklich Klagende können sehr anstrengend sein, peinlich und störend. Aber wir brauchen das Klagen, um dem Meer der Sprachlosigkeit Land abzugewinnen. Und es ist ganz wunderbar, dass wir in der Bibel mit den Psalmen einen großartigen Schatz an Klagen haben. Hören Sie doch einmal diesen biblischen Betern und Beterinnen zu, die da sprechen in Psalm 22:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht; und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe...Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe; denn es ist hier kein Helfer. Gewaltige Stiere haben mich umgeben, mächtige Büffel haben mich umringt. Ihren Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender Löwe. Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.“ (Psalm 22) - Das sind Klagen, die nicht verträsten, relativieren oder schönreden. Klagen, die nicht dazu anleiten, das Schicksal als von Gott verfügt geduldig anzunehmen. Sondern Klagen, die aufbegehren, das Unrecht in Richtung Gott herausschreien, anklagen, und mit aller Kraft Recht einfordern.

In besonderer Weise hilfreich gerade für Frauen, die Gewaltopfer sind, sind die sogenannten **Rachepsalmen**, die sich unter den biblischen Psalmen finden. Das sind Psalmen, in denen der Beter, die Beterin Gott ausdrücklich bittet, erlittenes Unrecht zu rächen – und das oft mit sehr derben und starken Worten. Ich zitiere auch hier einige Verse aus Psalm 58 und 59: „Die Gottlosen sind abtrünnig vom Mutterschoß an, die Lügner gehen irre von Mutterleib an. Sie sind voller Gift wie eine giftige Schlange, wie eine taube Otter...Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Maul, zerschlage Gott, ihr Gebiss!“. Und: „Zerstreue sie aber mit deiner Macht, Gott, und stoß sie hinunter!...darum sollen sie sich fangen in ihrer Hoffart mit all ihren Flüchen und Lügen. Vertilge sie ohne Gnade, vertilge sie, dass sie nicht mehr da sind.“ - Wenn ich solche Texte in den Seelsorgegesprächen einbringe, ist es immer wieder so: die Frauen sind überrascht, dass so etwas in der Bibel steht und dass da mit keinem Wort von Feindesliebe und Vergebung die Rede ist. Und ich erlebe dann auch, wie aufrichtend und stärkend diese biblischen Worte sein können, weil sie Wut und Rache zulassen, weil Zorn und Hass vor Gott sein darf. Es kann nicht sein, dass wir in den liturgischen Texten unserer Gottesdienste genau diese Racheverse auslassen, wie es in fast allen Liturgieentwürfen vorgeschlagen wird. Vielmehr müssen wir solchen Rachepsalmen ganz bewusst in unseren Gottesdiensten Gehör verschaffen! Weil es in ihnen um die Wiederaufrichtung des Rechts geht, darum, dass vor Gott Unrecht nicht ungesehen bleibt, darum, dass die Würde der Opfer zurückerobert wird. Das gehört mitten hinein in unsere Gottesdienste!

An dieser Stelle möchte ich noch einmal ausdrücklich betonen: Wenn hier gefragt wird nach neuen Wegen theologischen Redens im Angesicht der Gewalt gegen Frauen, dann geschieht dies nicht aus *Mitleid* mit den betroffenen Frauen. Dann geschieht dies nicht, weil wir *für* die armen Opfer irgendetwas in Theologie und liturgischer Praxis verändern müssen. Sondern es geht um die Wahrhaftigkeit unseres Glaubens überhaupt. Es geht darum, das Herz unserer Botschaft für uns alle schlagen zu lassen. Dieser Botschaft, die im Kern sagt, dass Gott sich zeigt in den Entrechteten und in denen am Rande und dass Gott Gerechtigkeit und Recht ist. Es geht also für uns alle um die Frage, ob wir Gott nahe sind oder nicht.

Und dann ist die Suche nach befreienden theologischen Aussagen eben für *uns alle* befreiend, für uns alle bereichernd, für uns alle ein heilender Zugang zu Gott. Ein Kollege hat es in einem Gespräch einmal so gesagt: „Wenn wir das wirklich ernst nehmen mit einer Theologie im Angesicht der Gewalt, dann kommen wir endlich davon weg, dass unsere Gottesdienste nur noch Schrumpfvarianten des Evangeliums sind“. Und er meinte damit, dass unsere Gottesdienste dann viel weiter und viel lebensnaher werden, weil neben Vergebung und Versöhnung eben auch Rachedgedanken vorkommen, weil der Klage eine weitreichende Bedeutung zukommt, weil da vom Kreuz noch ganz anders geredet wird und vieles mehr. – Lassen Sie uns doch alles dafür tun, dass unsere Theologie und Gottesdienste nicht zu Schrumpfvarianten des Evangeliums verkommen!

Liebe Besucher und Besucherinnen!

Die Landessynode der Ev. Kirche im Rheinland – unser Leitungsparlament - hat im Jahr 2000 festgestellt: „Gewalt gegen Frauen verletzt Gott selbst. Gewalt gegen Frauen ist Sünde.“ Und: „Wir gestehen zu, dass wir auf dem Weg, Problembewusstsein zu wecken, Irrtum und Schuld zu bekennen, mit Umkehr zu beginnen und uns entschlossen von Altem abzukehren, auch in unserer Kirche erst am Anfang stehen.“ – Soweit die Landessynode. Wir stehen auch im Jahr 2005 erst am Anfang – und es ist überlebenswichtig, dass wir an diese Anfänge anknüpfen und sie weiter entwickeln. Überlebenswichtig für die von Gewalt Betroffenen. Und überlebenswichtig für unsere Kirche!

Ich danke Ihnen für´s Zuhören!